

## Hinterm Deich

### Wo die Welt endet

Von Rahel von Wroblewsky

Am Abend gehen die Leute auf den Deich. Der Deich ist ein Wall aus Sand, der dazu dient, dass man das Wasser dahinter nicht sieht. Man sieht nur das Grün und die Schafe obenauf, eine grüne Begrenzung, über der gleich der Himmel kommt, sonst weiter nichts, und am Abend verlassen die Leute ihre Reihenhäuser, gehen über die Grenze, steigen die Treppen zum Deich hinauf, der ihre Häuser vom Rest der Welt trennt, und blicken, oben angekommen, auf das Wasser und das übrige Land. Der Deich ist die Grenze, am Deich endet die Welt. Oder sie beginnt, je nachdem von welcher Seite man es betrachtet, aber die Leute stört es nicht, dass die Welt meistens unsichtbar ist, denn eigentlich wissen sie nicht, was sie anfangen sollten mit der Welt. Sie sind auch noch nicht oft dort gewesen, und was sie gesehen haben, hat ihnen gereicht. Bettler in Hamburg auf der Mönckebergstraße, die ihnen einen schmutzigen leeren Hut entgegenstreckten, so dass sie einen Bogen um sie machen mussten, und eine Pizza in einem Restaurant in Rom, die man nicht essen konnte, weil sie so scharf gewesen ist, und meistens sind die Leute froh gewesen, wenn sie wieder nach Hause kamen und sich der Deich hinter ihnen schloss. Denn dazu ist er ja da. Dazu ist der Deich schon immer da gewesen, dass er allen möglichen Unbill von den Leuten fern gehalten hat, Fluten, Überschwemmungen, Krankheiten und in den letzten Jahrzehnten auch Armut und Kriminalität, und wenn man den Leuten sagen würde, dass der Deich eine Grenze ist, würden sie die Köpfe schütteln, denn für sie ist der Deich doch nichts anderes als ihr Schutz. Aus diesem Grund gehen sie ja auch so selten auf den Deich. Nur am Abend vor der Tagesschau oder wenn sie sich mit ihrem Ehepartner gestritten haben und ein wenig Luft holen müssen, aber meistens gehen sie dann im Schutze der Dunkelheit und bleiben nicht lange dort oben, das habe ich beobachtet, und ich vermute, wenn jemand zu lange auf dem Deich sitzt, ist das ein Zeichen für die Leute, dass mit ihm etwas nicht stimmt. So wie mit mir. Ich setze mich gerne auf den Deich und schaue auf das Wasser und die Wiesen dahinter, stundenlang könnte ich so sitzen bleiben und versuchen, die Silhouette ferner Städte, Wälder und Straßen auszumachen, aber ich befürchte, dass ich mir allmählich eine andere Beschäftigung suchen muss. Denn die Leute sind misstrauisch geworden mit der Zeit, und ich habe das Gefühl, beobachtet zu werden, von Augenpaaren, die hinter den Gardinen der Reihenhäuserfenster auftauchen, und es macht mir kaum noch Spaß, die Treppen hinaufzusteigen, mich auf die kleine hölzerne Bank zu setzen und nach der Welt zu sehen. Außerdem, ich gebe es zu, fehlt mir die Konzentration. Immer öfter habe ich das Gefühl, als ob diese Blicke in meinem Rücken mich von meinem Aussichtsposten wieder herunterzögen, und immer seltener kann ich das Bedürfnis unterdrücken, mich umzudrehen und nach dem Rechten zu sehen, die Fenster in den Reihenhäusern zu mustern, und wen wundert es, dass ich dabei die Welt aus den Augen verliere. So wie neulich, als ich herauszufinden suchte, ob es ein Lastzug oder ein Schiff war, das in der Ferne vorüberfuhr, und was es geladen hatte, und obwohl ich mich anstrengte wie nie zuvor, konnte ich die Umrisse kaum noch erkennen, es war wie Nebel, der sich plötzlich am Horizont zusammenschob, eine undurchdringliche Masse, auf die ich starrte, bis mir die Augen tränten, eine hoch aufragende Wand, hinter der die Welt langsam verschwand.